3800 09.10.1928 Di

A:
T: Zur Feuerbestattung

Abreißkalender

Zufällig kam die Rede auf unser Krematorium und warum die Bau-Erlaubnis noch nicht erteilt sei.

Es wird eine Zeit kommen — sie ist hoffentlich nicht mehr fern —, wo man über die Bedenken gegen die Feuerbestattung ebenso mitleidig lächeln wird, wie heute über die Angst vor den Rückenmarkskrankheiten, die man vom Eisenbahnfahren bekommen könnte.

Vieles hat sich schon eingerenkt. Wo die Feuerbestattung besteht, möchte man sie um keinen Preis mehr entbehren. Und es wirkt grotesk, daß wir unsere Toten immer noch nach Mainz oder sonstwohin nach dem Ausland schaffen müssen, wo wir hier ein eigenes Muster-Krematorium haben könnten.

Als die Frage zuerst akut war, sagte man „Leichenverbrennung". Die Gegner betonten das Wort so, daß es nach Verächtlichmachung klang.

Es wurde darum durch „Einäscherung" ersetzt. Der heidnische Beigeschmack, die Beschwörung der brennenden Leiche sollten vermieden werden. Memento quia pulvis es — die Asche trat in den Vordergrund.

Dann einigte man sich auf Feuerbestattung. Das klingt feierlich und bringt das Element Feuer hinein, das Reinigende, in der Vernichtung Wiedergebärende. Was um den toten Menschen war, tritt zurück, nur die Pflicht, ihm eine würdige Ruhestatt zu bereiten, ist in dies Wort Feuerbestattung gefaßt.

Die Tierwelt kennt keine Bestattung. Der Mensch allein hält darauf, zu bestatten und bestattet zu werden.

Wo er im Schoß der Natur das Schicksal aller Lebewesen teilt, wo er unterm offenen Firmament ohne Arzt und Krankenpflege, wie ein Tier des Waldes zum Leichnam wird, da sorgt das Gesetz der Wildnis dafür, daß er im Tode keinem zum Verderben gereicht. Die Gebeine, die in der Wüste längs der Karawanenstraßen bleichen, zeugen dafür, daß die Totengräber der Natur mit dem Menschen keine Ausnahme machen.

Da wir aber in Häusern wohnen, zu denen Hyänen und Schakale den Weg nicht finden, müssen wir in anderer Weise dafür sorgen, daß die Toten den Lebenden Platz machen.

Das Einfachste war, sie einzugraben.

Als der Mensch sich immer weiter vom Tier entfernte, wurde aus dem Eingraben das Begraben. Das Gefühlsmäßige trat in seine Rechte. Mit der Rücksicht auf die Hygiene paarte sich das Bewußtsein der Pflicht gegen den Toten. Es war nicht nur die Sorge, den verwesenden Leichnam unschädlich zu machen, sondern auch das Empfinden, daß der Tote vor Schändung bewahrt werden mußte.

Welche Bestattungsart erfüllt am sichersten diesen doppelten Zweck?

Was wir heuchlerisch den Schoß der Erde nennen, ist eigentlich ein sehr ungemütlicher Aufenthalt. Und es ist kein erhebender Gedanke, daß ein Wesen, das unserm Herzen im Leben nahestand, nach einigen Tagen und längere Zeit hindurch sich in diesem Schoß der Erde in einem Zustand befinden wird, in dem wir es um keinen Preis wiedersehen möchten.

Die Zerstörung unserer sterblichen Hülle ist ein Prozeß, der vor allen Prozessen kurz sein soll, um gut zu sein.

Die Poesie, mit der wir den Schoß der Erde verklären, ist in viel höherem Maße dem Feuer zu eigen. Was wir lieben, uns selbst miteinbegriffen, sollten wir doch wahrhaftig lieber der Flamme als den Würmern überlassen.

Man versteht in keinem Fall, wie so in unserer Zeit noch silbenstecherische Bedenken gegen eine Einrichtung bestehen können, zu deren allgemeiner Einführung sich die Menschheit nur Glück wünschen könnte.

Hardi 9. 10. 1928